

Kultur & Gesellschaft

Kurz & kritisch



Eines der «Häuser des Jahres 2013», entworfen von Pascal Flammer. Foto: Ioana Marinescu

Architektur

Planer zeigen ihre braven Projekte - und ihre Träume

Zürich, Maag-Halle - Peter Zumthor duelliert sich mit Mario Botta, eine pinkfarbene Stadtlandschaft wuchert als Gemüsegarten über einen Tisch, und unter der Decke hängt der Abfall von Modellen: An der Werkschau Architektur 0.13 in Zürich geht es bisweilen schräg zu und her. Die erste Ausgabe letztes Jahr war noch etwas zahm. Deshalb haben die Macher die rund 70 Büros angestachelt, mehr als gebauten Alltag zu zeigen. Utopien, Irritationen waren gefragt. Dass das Spektrum nun grösser ist, liegt vor allem an den jungen Büros, die diesmal zahlreicher vertreten sind. Sie haben zwar noch kaum gebaut, dafür trauen sie sich, quer zu denken. Pe Hadzi-Manovic etwa schreibt: «Die meiste aktuelle Architektur gleicht einem mutlosen Streber.» Daneben liegen Aufkleber, die man an die nächste öde Fassade klatschen kann.

An dieser Werkschau darf man sagen, was Sache ist. Und Träumen ist erlaubt. Mitten in der Halle ragt eine Treppe in die Luft und endet in der Leere - oder in allem Möglichen. Denn mit der heutigen Technik gibt es fast keine Grenzen mehr. Die ETH-Professur Gramazio & Kohler lässt fliegende Roboter Steine aufschichten, wenn auch nur im Video. Und ihre Kollegen von der ETH haben eine Säule aus Sandstein gedruckt.

Noch aber kommen die Bauten nicht aus dem Drucker, sondern aus dem Betonmischer. Und dieser dreht sich nun

Bilder: Grosse Würfe aus der Ausstellung www.architektur.tagesanzeiger.ch

mal um die eigene Achse. So grübeln die meisten Architekten nicht an den grossen Fragen von morgen, sondern präsentieren ihre Projekte brav in Plan und Bild. Nur einige wagen sich in die dritte Dimension, etwa das Holzmodell einer spiralförmigen Kirche von Daniel Hunzli-

ker oder das Busdach in Aarau von Vehovar & Jauslin, das wie eine Wolke schwebt. Expressive Architektur gibt es auch hierzulande. Das meiste ist allerdings bewährt konstruiert. Wer bauen will, muss sich auf den Markt einlassen. Und dort kommt die Konvention meist vor der Vision.

Andres Herzog

Bis morgen Sonntag (11-20 Uhr).

Theater

Existenzkampf über alle Oktaven: «Der Kontrabass»

Winterthur, Wolferhaus - Haydns Konzert für ihn gilt als verschollen, Prokofjew liess ihn gerade einmal im Quintett mitspielen: Die Rede ist vom Kontrabass, diesem im Orchester unverzichtbaren, aber irgendwie verkannten Instrument. Patrick Süskind schrieb ihm in seinem gleichnamigen Monolog von 1981 ein virtuosos Solo auf den bauchigen Korpus - in Prosaform und mit deftiger Kakophonie hier und da. Dem Theater Kanton Zürich gelingt in der Regie von Elina Finkel eine überzeugende Inszenierung dieses Bühnendauerbrenners, mit einem souveränen Stefan Lahr in der Rolle des palavernden Kontrabassisten.

Eine seltsame Lebensgemeinschaft zwischen der Bassgeige und dem neurotisch frustrierten Musiker ist das, in einer Kulisse, die nichts weiter darstellt als eine Art schallisoliertes Wohnklo. Ausgestattet mit Adiletten, Kunstseidenpant und Morgenmantel in Teppich-Optik, mit Bier in der Hand und derben Klischees aus dem Orchestergraben auf der Zunge, wirkt Lahr wie das personalisierte Musikproletariat. Weit entfernt von den himmlischen Tönhöhen, die die erste Geige und die heimlich verehrte Primadonna Sarah erreichen, muss er sein musikalisches Dasein tief unten in den Klangkatakomben fristen. Das zehrt an den Nerven und an der Physis, die von diesem «plumpesten» aller Instru-

mente sowieso schon malträtiert wird: Zwei Liter Wasserverlust in einer Opernaufführung schätzt der gebeutelte Orchesterhinterbänkler.

Schnell wird klar, dass der mickrige (Bühnen)raum wie so oft in Süskinds Kosmos der Antihelden zum Lebensraum wird, in dem ein Existenzkampf über alle Oktaven tobt. Der Kontrabass erscheint als Instrument gewordene Geissel des Daseins, hinter dessen gewaltigem Klangkörper sich der Mann versteckt wie hinter einer «menschlichen, sexuellen und verkehrstechnischen Behinderung». Und obwohl der gescholtene Tiefklinger im ganzen Stück nur einen einzigen rauhen Ton von sich gibt, gerät der Bühnenmonolog mehr und mehr zum Schlagabtausch zwischen Lebens-Klaustrophobie und der Sehnsucht nach Glück. Die Tragikomik strapaziert die Lachmuskeln des Publikums, und so glückt es in den Reihen immer wieder dumpf vor Vergnügen - es klingt fast ein bisschen wie ein Kontrabass.

Julia Fauth

Nächste Vorstellungen im Zürcher Theater Rigiblick, 27./28. November. www.theaterkantonzuerich.ch

Jugendtheater

Wenn ein Computergame Realität wird

Zürich, Industriegelände - Wir müssen uns aufteilen: Mein 14-jähriger Team-User Adrian wird mithilfe eines MP3-Players vom «Basislager» zur «Gamezone» geleitet, ich werde von einem doch recht menschlich aussehenden «Avatar» geführt. Für uns beide gilt es, so viele goldene Bohnen wie möglich zu sammeln, ein Passwort herauszutüfteln und am Ende den bösen Fritz zu besiegen, bevor dieser so etwas wie den Weltuntergang in die Tat umsetzt.

Wer bis jetzt nur Bahnhof verstanden hat, der ist offensichtlich noch nicht mit dem ebenso verwirrenden wie spannenden

den Universum des mysteriösen Game-Konzerns Neuro-X in Berührung gekommen. Am Donnerstag startete dessen Transmedia-Experiment: «Polder - Das Game» im Stadtraum Zürich auf dem Industriegelände zwischen Aargauerstrasse und Brache. Die Macher dieses kollektiven Rollenspiels sind die Theatergruppe 400asa/kamm(m)acher GmbH, Stadttheater.tv und Neuro-X in Zusammenarbeit mit Digital Brainstorming und Invisible Playground Berlin.

Mit dem Polder haben sie ein interaktives Theater mit Fortsetzungscharakter ins Leben gerufen, das dieses Jahr bereits in Bern und Sils Maria Beifall erhielt. Dabei wird eine simulierte Computerspielwelt in die Realität übertragen - oder ist es vielleicht umgekehrt? Polders Mitspieler, ob off- oder online, können schon bald nicht mehr zwischen Wirklichem und Fiktivem unterscheiden; und das ist ein Reiz des Spiels, das nicht nur bei meinem jungen Kollegen bestens ankommt, sondern auch bei den anderen Youngsters, die in den Kreis 5 pilgern, zielgruppengerecht geködert durch clever platzierte Kampagnen auf Facebook und anderen Plattformen.

Die «offene Partizipation», die das Spiel voraussetzt, macht Spass und führt jeden Mitspieler letztlich allein zu dem Punkt, an dem er entscheiden muss, wie viel Raum er dem Spiel in seinem Bewusstsein überlassen möchte, um damit selbst zum vielleicht entscheidenden Teil des Games zu werden - vorausgesetzt, er kann dies noch selbstbestimmt tun und ist nicht schon längst irreversibel vom Sog des Spiels infiziert. Ein bisschen behext von der bizarren Szenerie der veränderten Brache - mit Junkies, Sagengestalten und knisternden Feuern - blicke ich mich nach meinem Kollegen um, doch der spielt längst weiter: Fritz ist noch lange nicht besiegt.

Julia Fauth

Weitere Aufführungen bis 2. November, www.gessnerallee.ch

Anzeige

Weil niemand Durchschnitt ist: Jetzt zur CSS wechseln.

Bis zum
30. November

Wechseln Sie zur führenden Krankenversicherung der Schweiz und überzeugen Sie sich selbst von den persönlichen Versicherungslösungen und unserer kostenlosen medizinischen Beratung - rund um die Uhr.

Lassen Sie sich von uns beraten: In einer der 120 Agenturen, per Telefon unter 0844 277 277 oder auf www.css.ch. **Ganz persönlich.**


CSS
Versicherung